

Der General zu dem Bericht der vom Bundesrat und von ihm zur Untersuchung des Armee- und Territorial-Sanitätswesens eingesetzten Kommission.

Dass der Sanitätsdienst der Armee nicht genügend zur Bekämpfung der Grippe-Épidemie vorbereitet war und es infolgedessen zu Anfang ziemlich allgemein und vielerorts längere Zeit an dem Notwendigen fehlte und daher manche der in der Öffentlichkeit erhobenen Klagen berechtigt waren, ist etwas, für das man den Chef des Sanitätsdienstes der Armee, seine ausführenden Organe und die Truppenkommandanten nicht verantwortlich machen kann. Es würde solches in allen Zeiten und überall mehr oder weniger der Fall sein, ganz besonders, wenn es sich um eine bisher unbekannte Epidemie handelt, die zu Anfang als eine Art Erkältungsfieber mit harmlosem Verlauf angesehen wurde. Die Grippe war schon stark in der Armee verbreitet, und ihr gefährlicher und kontagiöser Charakter war von der Armeesanität schon erkannt, als das eidg. Gesundheitsamt bekannt gab, dass der Verlauf der Krankheit gutartig sei und Ansteckungsgefahr von einem Menschen zum andern nicht gefürchtet zu werden brauche.

Der Unterschied zwischen den Verhältnissen bei uns und anderswo besteht darin, dass man, wenn in unserm Militärdienst so etwas vorkommt, gleich ein Verfehlen der militärischen Obern dafür einklagt. Alle militärischen Vorgesetzten ohne Ausnahme haben dieses Damokles-Schwert über ihrem Haupte, ganz besonders trifft es gegenüber Militärärzten zu. Schon vor vielen Jahren, lange vor dem Krieg, habe ich wiederholt Truppenärzten erklärt, dass ich es keinem von ihnen verdenken könne, wenn er Leute ins Krankenzimmer aufnehme, von denen er ganz überzeugt sei, dass ihnen nichts fehle, denn wenn das Unglück wolle, dass er nach sorgfältiger Untersuchung einen sich krank Meldenden als gesund fortgeschickt habe und sich nachher herausstelle, dass derselbe doch krank war, so stände ihm schwere Verunglimpfung in der Presse bevor. In gar keiner andern Armee melden sich wohl so viel Leute krank, wie in der unsern, und unter diesen sind viele, die keine materielle Berechtigung dazu haben.

Wenn nun auch mit aller Entschiedenheit bestritten werden muss, dass ein *persönliches* Verschulden des Armeearztes oder irgend eines andern vorliegt, auf der andern Seite aber auch rückhaltlos anerkannt werden muss, dass zu Anfang — dies «zu Anfang» dauerte vielerorts recht lang — nicht das Notwendige und nicht das Mögliche für die grippekranken Wehrmänner geschehen ist, so darf doch nicht das plötzliche Auftreten und rasche Umsichgreifen der bisher unbekanntes Epidemie als genügende Entschuldigung dafür erklärt werden, und die masslosen, teilweise direkt unwahren, persönlichen Anschuldigungen gegen die Sanitätsorgane hatten doch in ihrem Kern volle Berechtigung. Es fehlte ihnen *gänzlich an der Tatkraft*, die in dieser überraschenden Situation geboten und die imstande gewesen wäre, trotz der Hindernisse, wie die Friedensgewohnheiten, die bureaukratische Zentralisation, die Doppelspurigkeit, die Spartendenz im Militärwesen, eine den Kranken das Dasein erleichternde Organisation und Durchführung der Grippebehandlung zu erschaffen.

Der Bericht der von uns eingesetzten Untersuchungskommission und der von ihr mehrfach zitierte Bericht des Herrn Oberst K. K. Wildbolz haben die verschiedenen Ursachen für die zutage getretenen Übelstände beim Sanitätsdienst aufgezählt. Es soll zugegeben werden, dass alle die angeführten Ursachen mit gewirkt haben, und dass Reformen in all diesen Punkten angezeigt sind, aber es befinden sich unter ihnen auch solche ganz nebensächlicher Bedeutung, das heisst solche, deren Besserung von gar keiner Bedeutung ist. Der ganze Sanitätsdienst kann in Ordnung gebracht werden, auch wenn diese Unvollkommenheiten ruhig weiter bestehen, und wenn nicht anderweitig zuerst und genügend geholfen ist, so wird es auf die allgemeine Heilung der Zustände von gar keinem Einflusse sein, wenn in diesen Nebendingen den Reformvorschlägen in grösstem Umfange entsprochen worden ist. Hierauf muss mit allem Nachdruck hingewiesen werden, denn wie nun mal die bei uns herrschende Denkweise ist, besteht die grosse Gefahr, dass man sich auf diese Nebenursachen zuerst stürzt, weil sie die am leichtesten zu ändernden sind und weil sie die eigentliche und entscheidende Ursache des Übels nicht berühren, das anzupacken man sich scheut.

Man wird den *«seit Jahren bestehenden Mangel an Verständnis für die Wichtigkeit des Sanitätsdienstes in den Räten, bei den vollenziehenden Behörden und den militärischen Instanzen»* so radikal beseitigen können, dass das Geld für diesen Dienst in Hülle und Fülle vorhanden ist und derselbe als der allerwichtigste in der Armee erscheint, die Mängel aber, welche die schweren Anschuldigungen veranlasst haben, bleiben deswegen doch bestehen; es ist sogar möglich, dass sie noch grösser werden. Das Gleiche

gilt bezüglich der Folgen der Kompetenzkonflikte durch die Zwiespältigkeit von Armee- und Territorialdienst und durch die verschiedene Dienstauffassung bei den Truppenkommandanten über die Stellung und Zuständigkeit des Sanitätsdienstes.

Im übrigen halte ich mich verpflichtet, dagegen zu protestieren, dass bei den Behörden und bei den militärischen Instanzen Mangel an Verständnis für die Wichtigkeit des Sanitätsdienstes vorhanden ist, eher die gegenteilige Behauptung könnte man aufstellen, wenn man daran denkt, was alles, das mit dem Sanitätsdienst gar nichts zu tun hat, willig dem Chef dieses Dienstzweiges überlassen wurde, sobald er sagte, das gehört in mein Ressort. Nur eine übertriebene, gänzlich falsche Meinung über den Sanitätsdienst kann das erklärlich machen. *Es handelt sich hier nicht um Mangel an Verständnis für die Wichtigkeit des Sanitätsdienstes, sondern um Mangel an Verständnis für das, wofür er allein da ist.*

Der Mangel an Verständnis hierfür ist die Hauptsache, warum der Sanitätsdienst mangelhaft ist. Was bei dem überraschenden Auftreten der Grippe-Epidemie für jedermann deutlich zutage trat, hatte seine Ursache darin, dass *vielen Sanitätsoffizieren das Wesen, die Dienst- und Pflichtenauffassung fehlte, die notwendig war, um die Energie, die Selbstständigkeit zu entwickeln, die in diesen ausserordentlichen Verhältnissen notwendig war.* Das Fehlen dieses Wesens bei sehr vielen Sanitätsoffizieren würde, wenn auch im geringeren Mass, ganz gleiche Zustände, wie sie jetzt zu berechtigten Klagen im Publikum Veranlassung geben, herbeigeführt haben, auch wenn kein Dualismus zwischen Armee- und Territorialdienst und wenn die prächtigsten Einrichtungen in Hülle und Fülle etc. etc. vorhanden gewesen wären.

Der Mangel an Verständnis für das, was der Sanität allein obliegt, kam am stärksten zum Ausdruck darin, dass der Armeearzt den ganzen Internierungsdienst unter sich hatte. Zu Anfang, als es sich nur um eine beschränkte Zahl Schwerkranker handelte, war das ganz in der Ordnung, aber als die Zahl der Internierten immer grösser wurde, wurde es zu einer militärischen Unmöglichkeit. Der General erklärte, dass dies nicht länger so bleiben dürfe, aber Verständnis dafür, dass er gar nichts anderes wollte, als was notwendig war und selbstverständlich sein sollte, fand er nicht, und seine während 1 1/2 Jahren wiederholt unternommenen Versuche blieben gegenüber dem Imperialismus des Armeearztes erfolglos. Wohl hätte der General dies durch einen Befehl ändern können, aber er hatte es sich vom Moment seiner Erwählung an als eine durch das Landesinteresse gebotene Pflicht vorgeschrieben, nur dann und erst dann ohne Rücksicht auf die Meinung der Behörden zu handeln und zu befehlen, wenn das Landesinteresse

es verlangte, im übrigen aber durch Nachgeben und Sichfügen Konflikte zu vermeiden und ein gutes Einvernehmen zu erhalten. Erst als im Anschluss an die Anschuldigungen wegen der Grippe-Epidemie die öffentliche Meinung es verlangte, wurde dem Armeearzt das Interniertenwesen abgenommen, aber auch jetzt wieder einem Sanitätsoffizier übergeben.

Dass der Armeearzt an der Spitze des Interniertenwesens stand und durch dieses so in Anspruch genommen wurde, dass er sich nicht so, wie seines Amtes war, um den Sanitätsdienst in der Armee bekümmern konnte, stand aber in gar keinem direkten Kausalzusammenhang mit den Mängeln in der Krankenbesorgung während der Grippe. Die allgemeine, auch im Bericht der Kommission ausgesprochene Meinung, dass dies der Fall war, ist eine irrige. Dass der Armeearzt der Ansicht war, ihm gebühre das Oberkommando über die Internierten-Depots, unter ihm hätten Sanitätsoffiziere als Unterkommandanten zu funktionieren, ist, wie vieles andere, das er als in sein Ressort gehörend erachtete, gar nichts anderes, als ein Symptom jener falschen Denkweise, die das Wesen der Sanitätsoffiziere verschuldete, das, wie schon wiederholt betont, die alleinige Ursache des Ungenügens des Sanitätsdienstes war.

Es ist mein Recht und meine Pflicht, dies mit allem Nachdruck zu betonen, denn in einer Bundesstadt-Korrespondenz, die in viele Zeitungen übergegangen ist und die Merkmale jener Korrespondenzen trägt, die auf Mitteilungen aus den Bureaux der Bundesverwaltung beruhen, wird berichtet, die Untersuchung, die einstweilen noch niemand andern, als den Auftraggebern bekanntgegeben ist, habe zutage gefördert, den Armeearzt treffe die Schuld nicht, sondern die *Armeeleitung*.

Für die Mängel im Sanitätsdienst und für sein persönliches Verfehlen habe ich den Armeearzt nie als persönlich schuldig erklärt, beides ist das Produkt der Zustände, aber die Armeeleitung dafür anklagen, dass sie, die sich über diese Mängel nicht täuschte, ihre Macht nicht brauchte, um eine radikale Änderung herbeizuführen, ist ungefähr ganz gleich, wie wenn man den von den Bolschewiki ermordeten letzten Zar dafür anklagte, dass er die allgemeine Korruption der russischen Beamten nicht durch einen Ukas beendete. In allgemeinen falschen Anschauungen und Gewohnheiten wurzelnde Übelstände kann man durch Befehl und Ukas nicht ändern, sondern ganz allein nur durch eine Reform der Denkweise, und dies ist etwas, das Zeit erfordert.

Die Mängel im Wesen unserer Sanitätsoffiziere, in der Auffassung ihrer Stellung und Aufgabe, sind übrigens nicht zuerst und überraschend bei der Grippe-Epidemie zutage getreten, sie hatten schon vorher all die Anschuldigungen über den Dienst in

den Etappen-Sanitätsanstalten verursacht. Diese Etappen-Sanitätsanstalten sind übrigens der Beweis, dass der Armeearzt selbst am allerstärksten im Banne der unheilvollen Denkweise steht, die ganz gleich, wie den Sanitätsdienst, auch noch andere Dienstzweige verhindert, ihrer Aufgabe so weit, wie dies unter unsern schwierigen Verhältnissen möglich ist, zu genügen, das heisst, etwas zu erschaffen, das sich in den Stürmen des Krieges als solide erweisen würde, wenn es auch nicht vollkommen sein kann.

Alle die Gründungen, die unter dem Namen Etappen-Sanitätsanstalten zusammengefasst sind, waren *theoretisch* richtig und von grossem Wert für die kranken Wehrmänner, für die Armee und für das Volkswohl. Es soll hier an dieser Stelle ausdrücklich anerkannt werden, dass der tatkräftige und unermüdlich tätige Armeearzt nicht bloss immer die allerbeste Absicht hat, sondern auch die Fähigkeiten und Kenntnisse besitzt, um nur das Richtige zu wollen, aber das Kainszeichen des Betriebes unseres Wehrwesens ist, dass man, bevor man etwas unternimmt, sich nicht die Frage vorzulegen braucht, ob man mit den zur Verfügung stehenden Mitteln — das bezieht sich nicht bloss auf die Geldmittel — imstande ist, die Sache so zu machen, dass sie den Anforderungen des Krieges genügt. Die Sorglosigkeit in dieser Beziehung ist so Gewohnheit, dass man sie als allgemeines Gesetz unseres Handelns erklären könnte; wir finden sie auf allen Gebieten der Erschaffung der Kriegstüchtigkeit, und es ist ja auch gar nicht zu verkennen, dass man mit ihr am leichtesten all die Hindernisse umschiffen kann, die im Milizsystem und in andern Verhältnissen unseres Landes liegen. Man kann mit ihr den das Auge befriedigenden Schein hervorrufen, und nur den Schein der Sache hervorzurufen, ist dasjenige, worauf wir alle seit ewigen Zeiten eingewöhnt sind. Aber gerade die in den Verhältnissen der Miliz eines kleinen Landes, eines demokratischen, arbeitsamen und nur die Segnungen des Friedens kennenden Volkes liegenden Schwierigkeiten sollten es zum obersten Gebot machen, bei Erschaffung des Wehrwesens nur solide Arbeit machen zu wollen. Wenn dies das Leitmotiv aller Arbeit ist, so beschränkt man sich auf das, was man unter den vorliegenden Verhältnissen solide machen kann; das Solide, das man dann erschafft, ist nicht bloss, trotz seiner Dürftigkeit, für den Krieg viel wertvoller, als wenn man in unsolider Verfassung alles besitzt, was nach den Lehren der Kunst für die Kriegsführung gebraucht wird, es ist auch das einzig geeignete Mittel, um allmählich die Schwierigkeiten zu überwinden, und dann in solider Arbeit immer weitere Kriegstüchtigkeit hervorzurufen.

Wenn die Sorglosigkeit darüber, ob man mit den zur Verfügung stehenden Mitteln das erschaffen kann, was man erschaffen will,

allgemein ist, so kann man dem Armeearzt gar keinen Vorwurf daraus machen, wenn er ebenso denkt und handelt.

Die Etappen-Sanitätsanstalten sind solche Gründungen, es fehlte nicht weniger, als alles, um sie so einrichten und betreiben zu können, wie es hätte sein sollen, damit sie ihren Nutzen erreichten und all die Anschuldigungen unmöglich wurden, die gegen sie erhoben worden sind. Die Gewohnheit, sich nicht darum zu kümmern, ob die vorhandenen Mittel erlauben, das in Wirklichkeit zu erschaffen, was man zu erschaffen unternommen hat, hat dann noch zur Folge, dass weder der Gründer, noch diejenigen, denen er die Ausführung anvertraut hat, sich bemühen, die Sache wenigstens so gut zu machen, wie es bei den Verhältnissen möglich ist. Auch hierfür sind die Etappen-Sanitätsanstalten das beredete Beispiel.

Während das in allen Beziehungen Mangelhafte der improvisierten Spitäler nur von einem hervorragenden Arzt von grosser organisatorischer Begabung und energischem Charakter einigermaßen überwunden werden konnte, spielte die Erkenntnis dieser Notwendigkeit bei der Kommandierung der Direktoren nicht die allein entscheidende Rolle, auch andere Erwägungen waren dabei sehr ausschlaggebend. Die längste Zeit war in Solothurn ein Sanitätsoffizier Kommandant, von dem man im voraus wissen konnte, dass er die erforderlichen Eigenschaften nicht besass. — Auch dies darf dem Armeearzt nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn es kommt auch anderswo vor, und zwar recht oft. Dass es vorkommen kann, hat seinen Grund darin, dass unsere Friedensdienste so kurz und daher zu Ende sind, bevor die Folgen in Erscheinung treten. Wenn die Lebensdauer unserer Etappen-Sanitätsanstalten nicht länger gewesen wäre, als wie dies in Friedenszeiten üblich ist, hätte niemand Anlass bekommen, sich über die vielen Mängel in Organisation und Betrieb aufzuregen. — Aber die lange Dauer dieser Improvisierungen war nicht, wie auch entschuldigend gemeint wird, eine der *Ursachen* der Mängel, sie hat nur die Folgen zeitigt und dadurch sie allgemein kenntlich gemacht.

Aber es fehlte nicht bloss bei den Direktoren, sondern ebenso sehr bei den untern Ärzten; fast bei keinem war der Trieb vorhanden, aus eigener Initiative die für Ausübung seiner ärztlichen Kunst gänzlich ungenügenden Mittel und Zustände in Ordnung zu bringen und die militärische Disziplin zu erschaffen, die in jedem Spital und ganz besonders in einem militärischen Spital in Tat und Wahrheit herrschen muss. Sie begnügten sich mit äusseren Formen, die nur dann Wert haben, wenn sie das äussere Kennzeichen der vorhandenen Disziplin sind. Ständerat Dind hat das hier Dargelegte gemeint, als er in der Bundesversammlung

bei Besprechung der Klagen über den Sanitätsdienst in den Etappen-Sanitätsanstalten sagte, zur Leitung eines Spitals und zur Besorgung der Kranken bedürfte es nicht der Sporen an den Stiefeln.

Es steht für mich ausser allem Zweifel, dass Selbsttätigkeit und eine andere Pflichtauffassung der Sanitätsoffiziere, als die übliche, die durch die improvisierte Einrichtung der Spitäler verursachten grossen Mängel soweit hätte mildern können, dass zu den Anschuldigungen, durch die ihr oberster Chef und der ganze Sanitätsdienst schwer verunglimpft wurde, keinerlei Berechtigung gewesen wäre. Die Herren nahmen die Zustände so, wie sie waren, als sie in sie hineingesetzt wurden, und übten ihre Kunst aus, soweit es unter den mangelhaften Zuständen und mit den ihnen zur Verfügung gestellten, vielfach gänzlich ungenügenden Mitteln möglich war; einen Drang in sich, die Zustände in Ordnung zu bringen und sich bessere Mittel zu verschaffen, empfanden sie nicht. Natürlich gab es Ausnahmen, ich will gerne annehmen, dass sie zahlreich waren, ich will auch gerne annehmen, dass die meisten Unterärzte klagten und schimpften, aber dass einer sich auf die Hinterbeine gestellt und erklärt hätte, «unter diesen Umständen operiere ich nicht», oder, «wenn die Verhältnisse nicht anders werden, erlaubt mir mein Gewissen nicht, in diesem Spital als Arzt zu wirken», dies habe ich niemals gehört.

Das Wesen unserer Militärärzte, das ihre Passivität gegenüber den mangelhaften Zuständen in der Etappen-Sanitätsanstalt verursachte, ist auch der Grund, weswegen viele, als die Grippe-Epidemie die Truppe überfiel, nicht von sich aus das viele ihnen Mögliche taten, um den Zustand der Kranken erträglicher und um das viele unmöglich zu machen, über das man sich mit Recht beklagen durfte.

Woher kommt dieses Wesen unserer Militärärzte? Das hat seine natürliche Erklärung. Es hat zuerst einen allgemeinen Grund. Unsere alte Instruktionen-Erziehung erzieht die Offiziere nicht zur Selbständigkeit und Selbsttätigkeit, und ihr siamesischer Zwillingbruder, die bürokratische Zentralisation, erstickt, was die Knebelung durch die Erziehung überdauert hat. Wohl herrschen jetzt bei uns die Schlagworte: Selbständigkeit und Selbsttätigkeit, aber dass die Offiziere zuerst dazu erzogen werden müssen, und dann ihnen auch die Freiheit gewährt werden muss, Selbständigkeit und Selbsttätigkeit im festgefühten Rahmen ihrer Obliegenheiten für das allgemeine Interesse zu gebrauchen, davon hat man nicht abgeklärte Vorstellungen. Wenn sich bei uns Offiziere auf das Recht der Selbständigkeit und Selbsttätigkeit berufen, so handelt es sich einstweilen noch meist um ein Handeln nicht im Interesse der Sache, sondern um ein Besserwissenwollen als der Vorgesetzte; es tritt die Indisziplin der nicht zur Freiheit Erzogenen hervor. — Es

wird noch viel Mühe und Arbeit kosten, bis wir zu einer richtigen Offizierserziehung kommen und bis die verderbliche Macht der bürokratischen Zentralisation gebrochen ist.

Mehr oder weniger leidet bei allen Truppengattungen die Offizierserziehung durch diese beiden Faktoren, die Sanität macht keine Ausnahme, ich glaube sogar, dass sie infolge des Naturells ihres gegenwärtigen Chefs am stärksten darunter leidet.

Bei den Sanitätsoffizieren kommt noch etwas anderes hinzu, weswegen viele von ihnen in den Etappen-Sanitätsanstalten oder bei der Truppe, als die Grippe ausbrach und bis das Verlangte von Bern bewilligt und geliefert war und sozusagen alles fehlte, um den Kranken das Dasein erträglich zu machen, nicht die Energie und Initiative entwickelten, die ganz sicher bei jedem von ihnen vorhanden gewesen wäre, wenn er zu Hause im Zivilrock in seiner Praxis gestanden hätte.

Wenn unsere Ärzte nämlich in den Militärdienst einberufen werden, so geschieht das nicht, damit sie ihre Kunst als Ärzte ausüben. Auch wenn sie für den Sanitätsdienst bei den Truppen oder in Schulen einberufen sind, haben sie nicht mehr als was man unter Samariterdienst versteht, das heisst, die erste Hülfe zu leisten, jeder Patient, dessen Heilung voraussichtlich mehr als zweimal 24 Stunden beansprucht, wird hinter die Front, d. h. im Friedensdienst in ein Zivilspital abgeschoben. Das entspricht durchaus dem, was im Kriege gelten muss, aber wenn dies im Friedensdienst auch ganz ebenso gilt, so wird in unsern Ärzten nicht das Bewusstsein erhalten, dass sie im Militärdienst an erster Stelle nur Ärzte sein sollen.

Ausser für den Sanitätsdienst bei den Truppen und in Schulen werden die Ärzte auch noch in Kurse einberufen zur Erweiterung der Kenntnisse ihrer Obliegenheiten an der Front im Kriege. Wenn unsere Ärzte gleich denen der stehenden Armeen als Militärärzte in der Praxis ständen, würde diese höchst wichtige geistige Weiterbildung keinen Einfluss auf das Bewusstsein, dass sie auch im Militärdienst vor allem Ärzte zu sein haben, ausüben. Bei uns aber ist es anders, und deswegen fördert es die irriige Ansicht, dass das, was sie als Arzt sind und können, im Militärdienst gar nicht ästimiert werde, dass ihre militärische Karriere gar nicht verlange, dass sie sich als Ärzte bewährt haben. Die Koryphäen der medizinischen Wissenschaft haben bei uns nur sehr ausnahmsweise den Ehrgeiz, im Sanitätsdienst der vaterländischen Armee eine Rolle zu spielen, und in der Tat, die befriedigende Absolvierung der taktischen Kurse spielt beim Avancement die entscheidende Rolle.

All das Dargestellte hat zusammen gewirkt, um die Passivität der Sanitätsoffiziere hervorzurufen gegenüber den offen vor Augen

liegenden Unvollkommenheiten und auch krassen Übelständen, als sie in den Etappenspitälern und beim Ausbruch der Grippe in den Krankenstuben der Truppen wirkliche Ärzte sein sollten. Für einzelne, namentlich in der Sanitätsanstalt Solothurn, war das so ungewohnt, dass sie sich gar nicht därein finden konnten und nicht bloss leicht abstellbare Ungehörigkeiten ruhig bestehen liessen, sondern auch es mit ihrer Pflichterfüllung als Arzt etwas leicht nahmen.

Erst als die Aufregung über die Grippe zu masslosen Verunglimpfungen geführt hatte, da wurde es besser. Aber nicht dadurch, dass Rücksicht auf die Kosten keine Rolle mehr zu spielen brauchte, sondern, weil jetzt Kommandanten hinkamen, die nebst den erforderlichen Fähigkeiten auch den Willen hatten, Ordnung zu schaffen, und weil jetzt auch die Unterärzte gar nichts anderes sein wollten, als pflichttreue Ärzte.

Es sei zum Schluss noch einmal gesagt: das durch die Grippe-Epidemie bei den Truppen und durch die lange Dauer der Etappen-Sanitätsanstalten — an welche man bei der Gründung gar nicht gedacht hatte — zutage getretene Ungenügen des Sanitätsdiensts hat an erster Stelle seinen Grund in der fehlerhaften Ausbildung der Sanitätsoffiziere. Ähnlich hätte auch Ungenügen anderswo auftreten können. Den Armeearzt oder irgend jemand anderes dafür haftbar zu machen, ist unberechtigt, und unrichtig ist es, die Schuld auf Mängel im Betrieb unseres Wehrwesens zu schieben, über die man erst dann klagen darf, wenn die Hauptursache aus der Welt geschafft ist.

Das Vorkommnis, so traurig und beschämend es auch ist, hat doch den grossen Wert, dass man aus ihm erkennen kann, wo es allgemein fehlt. An den Spitzen stehende Personen darf man für dasselbe nur dann und erst dann anklagen, wenn sie glauben, dass, wenn das Gewitter vorbei sei, könne in der alten Bahn weitergeschritten werden.

Meilen, 4. März 1919.

U. WILLE, General.